

Paroikia – Unser Amt neu verankern und ausrichten.

Das Pfarramt ist geprägt. Wovon? Wohin entwickelt es sich? In der Pfarrtagung trafen sich Pfarrerinnen und Pfarrer aus der Schweiz im Basler Münster. Ein Tagungsbericht von Pfarrerin Andrea Schärer, Fotos Werner Näf.

Am 11. Januar 2010 tagten rund vierzig Pfarrerinnen und Pfarrer unserer reformierten Landeskirchen am Basler Münster. Das Evangelische Studienhaus Basel und die Stiftung Bruder Klaus luden mit Unterstützung des Schweizerischen Evangelischen Pfarrvereins dazu ein, über die geschichtlichen Wurzeln und Einbindungen unseres reformierten Pfarramtes nachzudenken mit dem Ziel, einem klaren Verständnis des Amtes näher zukommen, um dadurch gestärkt in der Gemeinde zu leben und zu arbeiten.

Das Pfarramt: Erbe von Israels Freiheit und Ägyptens Sozialstaat?

PD Dr. Markus Zehnder stellte als Alttestamentler in seinem Vortrag die Frage, ob und inwiefern es Verbindungslinien gibt vom historischen Israel und Ägypten zu



unserem Pfarramt, die unseren Blick schärfen könnten für die Besonderheit des heutigen kirchlichen Amtes und seinen Bezügen. Zehnder hat das Verhältnis von Priesteramt und Königtum, also von Religion



und Staat, im Alten Ägypten und bei den Kanaanäern untersucht. Dass sich sowohl in Ägypten als auch im Alten Orient kein eigener Religionsbereich vom Rest des Lebens abgrenzen lässt, dokumentieren die Quellen breit: Königs- und Oberpriesteramt bekleidete ein und dieselbe Person und eine klare Trennung zwischen Priestern und Laien gab es nicht. Staat und Religion mischten sich. Zu den Merkmalen dieser „religiösen Staatssysteme“ gehören weiter die vollständige Kontrolle des Königs über den Kult und die enormen finanziellen Aufwendungen für den Kultunterhalt; ein Drittel der gesamten Reichssteuer floss in den Kult um Reichsgott Amon. Abgesehen von der priesterlichen Kult blühte eine ausgeprägte Volksfrömmigkeit. Währenddem Ägypten sich als straff organisierter Religionsstaat präsentiert, steht nach dem kanonischen Geschichtsbild Israels an seinem Anfang gerade seine politische Befreiung daraus! Befreiung vom König zum Dienst an Gott. Ihre Lebensgrundlagen zelebrieren beide Völker in ihren Kulturen: So feiert Ägypten regelmäs-

sig die Einigung von Ober- und Unter-
 ägypten zu einem festen Reich, Israel an-
 dererseits seine Befreiung aus Ägypten.
 Das heutige Pfarramt schöpft sich aus bei-
 den Konzepten: es muss seine inhaltliche
 Freiheit wahren den herrschenden Schich-
 ten gegenüber und wirkt gleichzeitig mit
 zur gesellschaftlichen Stabilisierung.
 Wer übers Pfarramt nachdenkt vor dem
 Horizont der alttestamentlichen Schriften,
 dessen Blick fällt bald auf die darin promi-
 nent vertretenen Hirten und Lehrer.
 Ein Hirte begleitet seine Herde langjährig
 mit tiefen Kenntnissen über sie. Ihre Nah-
 rung ist seine Sorge, ebenso ihre Vermeh-
 rung. Das Hirtenamt ist kein Vierzigstun-
 denjob, sondern Lebenseinsatz.
 Meist ist im Alten Testament von Hirten
 als von politischen Verantwortungsträger
 die Rede, aber nicht ausschliesslich.
 Im „Lehramt“ stehen alttestamentlich die
 Priester und die Eltern. Einerseits setzt sich
 dieser Lehrauftrag in unserem kulturell
 gewachsenen Pfarramt und seinem Lehr-
 auftrag fort, andererseits sind die Eltern in
 ihrer unübertragbaren Lehraufgabe vom
 Pfarramt aus zu ermutigen und zu unter-
 stützen.

Ordination und Bekenntnis als Mittel der Sammlung und als Mittel der politi- schen Macht

Die Kirchenhistorikerin PD Dr. Christine
 Stuber nahm uns durch ein Stück Schwei-
 zergeschichte mit vom 16. bis ins 20. Jahr-
 hundert.



In den alten Bekenntnissen (Confessio
 Helvetica prior und posterior) unserer e-
 vangelischen Kirchen finden sich neben

reformatorischer Lehre zugleich die Kir-
 chenordnung und ethische Richtlinien der
 Lebensgestaltung im Pfarramt.

Legte ein Pfarrer im 16. Jahrhundert bei
 seiner Amtseinsetzung den Eid ab, so tat er
 dies gegenüber seinen Kollegen. Diese
 Praxis stärkte die pfarrerorientierte Kirche
 und trug zur inhaltlichen und organisatori-
 schen Einheit der Kirche bei. Das Be-
 kenntnis stärkte und sammelte die Kirche.
 Im Laufe des 17. und 18. Jahrhundert wur-
 den Ordination und Bekenntnis zunehmend
 zu einem Mittel politischer Machtaus-
 übung, etwa zur Entlassungen von Pfarrern
 eingesetzt.

Als seit 1682 waadtländische Theologie-
 kandidaten das Bekenntnis zwar unter-
 schrieben, aber unter der Bedingung, dass
 es mit der Heiligen Schrift übereinstimme,
 forderte die Berner Regierung die bedin-
 gungslose Unterschrift unter die Konsens-
 formel. Damit setzte die Regierung das
 Bekenntnis als Instrument ein, um die
 Loyalität ihrer Geistlichen zum Staat zu
 kontrollieren.

Augenfällig dabei ist der Unterschied zu
 den Christusbekenntnissen im Neuen Tes-
 tament:

Während der Staat Bern im 17. Jahrhundert
 das Bekenntnis als Machtinstrument ge-
 genüber dem Einzelnen einsetzte, finden
 wir im Neuen Testament nur Machtlose,
 die ihr Bekenntnis gegenüber den Mächti-
 gen dieser Welt ablegen.

Im Zuge der Aufklärung und ihrer berech-
 tigten Kritik des politischen Machtanspru-
 ches des Bekenntnisses wurde es still um
 die Konsensusformel. Leider wurde dabei
 die positive Kraft des Bekenntnisses für
 die Kirche und die Pfarrer ganz übersehen,
 und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.
 Der religiös-neutrale Staat hatte jedes
 kirchliche Bekenntnis abgeschafft.

In der Mediationszeit führten zwar einige
 Kantonalkirchen das 2. Helvetische Be-
 kenntnis wieder ein, was den Verlust der
 Bekenntnisse im Laufe des 19. Jahrhun-
 derts jedoch nicht aufhielt. Damit ist das
 Bekenntnis in unseren Kirchen nicht nur
 als Machtmittel verschwunden, sondern
 offiziell auch als verbindendes Mittel zur

Sammlung. Anknüpfungspunkt zu einer Besinnung auf die sammelnde Kraft eines Bekenntnisses könnte die Leuenbergerkonkordie sein, die 1972 auch vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund unterzeichnet worden ist.

Stuber beendete Ihren Vortrag mit einem ermutigenden Anstoss: Ein Bekenntnis der Amtsträger unserer Kirche zu den Grundlagen unseres Glaubens, den biblischen Schriften, Taufe und Abendmahl, könnte einer erneuten Sammlung unserer Kirchen sehr zuträglich sein.

„Gemeindebau“: menschliches Planen und Machen, göttliches Raten und Wirken

Pfr. Dr. Bernhard Rothen stellte „Gemeindebau“-Prinzipien in Bezug zu neutestamentlichen Worten über den Bau des Leibes Christi. Menschlich Unverfügbares und Machbares greifen ineinander in diesem Gemeinde-Bau, der nach den Plänen Gottes zusammengefügt wird. Zu diesem grossen Plan gehört die Erwählung Israels, die Zerstörung des Tempels und der Ruf des Apostel Paulus nach Europa. Was für kleine Mitspieler sind wir darin; und doch ist unser Mitspiel wichtig!



Fundament der Gemeinschaft derer, die wir alle Versager sind, ist Petrus mit seinem zerschlagenen Herz. Um uns als lebendige Steine in seinen Bau zu fügen, muss Jesus uns heraufrufen, wie Petrus, aus unserer Selbstgerechtigkeit, aus falschen Abhängigkeiten und Loyalitäten zu seiner Ekklesia, der „Herausgerufenen“. Gemeindebau im biblischen Sinn führt nicht zu sozial stabilen Zuständen, im Sinn

einer definierten Gemeinschaft der wahrhaft Berufenen. Wo Menschen zum Glauben finden, werden sie von Christus eingefügt in diesen Bau. Das geschah und geschieht in unterschiedlichsten sozialen Gefässen.

In der Neuzeit gibt es dagegen die Tendenz, das soziale Gefäss des Glaubens auf Freizeitaktivitäten zu reduzieren. Daraus ergibt sich die Versuchung, den Ruf zur Umkehr abzdämpfen zu einer Einladung zum Glauben, der sich als lustvolles stärkendes Angebot präsentiert. Dabei wird der Grundmythos der Moderne akzeptiert, dass Gemeinschaft durch eine Vereinbarung oder einen Vertrag entsteht, also einen partnerschaftlichen Bundesschluss. Jeder entscheidet selbst, und ist also selbst die Grundlage dafür, ob er zur Gemeinde dazu gehören will oder nicht.

Im Hinblick auf die soziale Aufgabe finden wir in der Bibel verschiedene soziale Gefässe zu neutestamentlicher Zeit: Tempel, Synagoge, Symposium und Haus. Sie können uns Denkhilfe sein für unser Mitschaffen am Aufbau der Gemeinde durch Taufe und Abendmahl, durch gottesdienstliche Liturgie, im Bedenken und Auslegen des Bibelwortes, im geselligen Austauschen unterschiedlicher Gaben und im Schützen der geschöpflichen Bindungen in den Häusern als Männer und Frauen mit unseren Grenzen und Gaben.

Aussprache und Ziele

Vor dem gottesdienstlichen Tagungsabschluss im Münster waren ermutigte Stimmen zu hören. Ermutigt, in der eigenen Gemeinde im Talar Christus zu gehorchen, den guten Samen auszusäen im Vertrauen zu dem, der allein das Wachstum schenken kann.

Der Aufruf zu künftigem Sammeln der schweizerischen Pfarrrschaft war Ausklang der Tagung.

Andrea Schärer

www.pfarrverein.ch
www.wechselwillig.ch